

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

[urn:nbn:de:gbv:45:1-60372](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-60372)

Der Beobachter.

Ein Volksblatt.

Dienstags und Freitags erscheint eine Nummer in $\frac{1}{2}$ Bogen. Der Verkaufspreis ist für auswärtige Abonnenten, einschließlich des Oldenburgischen Postporto's, vierteljährlich 36 Gr.; für die Abonnenten der Stadt Oldenburg 34 Gr. frei ins Haus.

VII. Jahrgang.

Dienstag, den 29. October 1850.

N^o. 87.

Vom Lande.

Die Auflösung des Landtags,

der Zahl nach die dritte, ist, wie wir in einem früheren Artikel vorahsagten, nachdem die 6 Monate der Vertagung verfloßen waren, richtig und zur rechten Zeit erfolgt, und wir gestehen, daß wir auch für dieses Ministerium die Wiedereinberufung des vertagten Landtags für eine Thorheit gehalten haben würden, wir finden also die Auflösung — wenn das Ministerium nicht abtreten wollte — ganz in der Ordnung.

Wir halten es aber für nützlich, bei dieser Gelegenheit sowohl den Herren Ministern, welche es freilich selbst wissen, als auch dem Volke ins Gedächtniß zu rufen, welche Bedeutung denn eigentlich eine Auflösung des Landtags in einem konstitutionellen Staate hat.

Die Staatsminister sind die Vertreter des Landes, sind unsere Vertreter, d. h. sie sollen es sein in einer konstitutionellen Monarchie, sie sollen dem Willen des Volkes, dem sie verantwortlich sind, gemäß regieren. Können sie nun mit dem Landtage nicht einig werden, so stehen ihnen nach konstitutionellen Grundsätzen zwei Wege offen,

entweder sie erklären, wir können und wollen nach dem Willen des Landtags und des Volkes nicht regieren, und treten deshalb zurück,

oder sie erklären, wir wollen zwar nach dem Willen des Volkes regieren, wir sind aber nicht überzeugt, daß der Landtag wirklich den Willen des Volkes vertritt, deshalb lösen wir den Landtag auf und fragen durch Anordnung von Neuwahlen das Volk selbst um seine Meinung.

Das ist die Bedeutung der Auflösung des Landtags nach konstitutionellen Grundsätzen, wer es anders weiß, der rede.

Frägt sich nun, hat das Ministerium in der ange-

gebenen konstitutionellen Weise von dem Rechte der Auflösung Gebrauch gemacht, oder nicht?

Antwort: nicht.

Denn:

Das Ministerium Schloifer-Zedelius löste den ersten Landtag auf, weil er den Beitritt zum Berliner Bündniß nicht genehmigte — hatte in so weit Recht — glaubte nicht, daß der Landtag den Willen des Volkes verrete — das Volk wählte den zweiten Landtag, lehnte den Beitritt abermals ab — das Ministerium Schloifer-Zedelius trat ab, — hatte Recht — konnte nun nicht mehr glauben, daß der Landtag nicht den Willen des Volkes verrete — wollte nicht nachgeben — mußte abtreten.

Das Ministerium von Buttell-Berg trat an — erklärte, wolle da wieder anfangen, wo Schloifer-Zedelius aufgehört — war Unrecht, ganz verkehrt — durften nicht da wieder anfangen, wo die Andern aufgehört, denn das Volk war gefragt, hatte nein gesagt — lösten den zweiten Landtag auf — war Unrecht — da ihre Vorgänger das Volk schon einmal gefragt und reguläre Antwort bekommen — der dritte Landtag kam — blieb bei seinem Stücke — gab die alte Antwort — war Recht — sind keine Wetterhähne — lösen ihn wieder auf — bleiben Minister.

Und wozu?

Glauben die Herren noch immer nicht, daß sie einen verkehrten Kurs eingeschlagen haben? daß das Volk nicht so regiert sein will, durchaus nicht will, wie sie regieren?

Begreifen sie es wirklich nicht, nun so liegt die Schuld nicht am Volke, welches deutlich und begrifflich genug für Jeden gesprochen hat.

Aber ja sie begreifen es, sie müssen es begreifen, aber sie wollen nicht, sie wollen nicht Vertreter des Volkes sein, sie wollen das Volk nicht regieren, wie es regiert sein will. Das ist es.

So ist also die Sache:

Das Ministerium v. Buttler-Berg löst den Landtag nicht auf, weil es glaubt, daß das Volk anders denkt, als sein Landtag, sondern weil es nicht so regieren will, wie das Volk es haben will, weil es das Volk müde machen will, bis es sich fügt unter den Willen der Herren Minister, welche sich allein Einsicht zutrauen, die aber, kalkulire ich, doch nicht so gut wissen, wo das Volk der Schuh drückt, als das Volk selbst, weil es denkt, die guten Bürger sind schwach, lösen wir nur fleißig auf, so geben sie klein bei, fügen sich, um nur etwas, der Dies, der Das, zu bekommen, — weil die Minister denken, das Volk ist unfertig da, und nicht fähig, daß sie nur des Volkes wegen da sind, daß sie nur Vertreter des Volkes sind.

Was hat nun das Volk zu thun?

Kalkulire, ist nicht Mannes Art, heut so und morgen so — das Volk hat ein-, zwei-, dreimal gesprochen — weiß, was es will, — will selbst sagen, wie es sein soll — Herr im eigenen Hause sein — braucht keine Hofmeister, — kann nun und zwanzigmal nicht anders sagen, als es bisher gesagt hat. Bleibt bei seinem Stüde.

Wenn es anders wäre, Mitbürger, müßten uns schämen, einem solchen Volke anzugehören.

Curiosum aus Birkenfeld.

Wenn die hohe Staatsregierung statt am 19. d. M. am 16. den Landtag hätte auflösen wollen, so konnte sie wohl darauf rechnen, daß die Nachricht den entferntesten Abgeordneten im Fürstenthum Birkenfeld am 20. zukommen werde und dieselben dann nach Art. 171. des Staatsgrundgesetzes sich noch nicht auf die Reise gemacht haben würden. Allein, dann hätte der Landtag um ganze drei Tage (!) früher wieder einberufen werden müssen. Es wurde daher der Landtag erst am 19. aufgelöst und nichts desto weniger wurden bereits am folgenden Tage, den 20ten, gegen Mittag die Abgeordneten des Fürstenthums Birkenfeld durch die hiesige Regierung davon benachrichtigt, daß der Landtag durch Verordnung vom 19. aufgelöst sei. Auch das am 20. Morgens der hiesigen Regierung mit der Verordnung vom 19. zugegangene Ministerial-Rescript soll sicherem Vernehmen nach das Datum des 19. tragen. Wir fragen, wie ist dies Kunststück möglich? Eine Telegraphen-Verbindung oder Tauben-Post besteht zwischen Oldenburg und Birkenfeld nicht, und daß das Ministerium die öffentliche Autorität so weit mißbraucht habe, um eines politischen Vortheils wegen einem solchen Staats-Act das Datum des 19. Octobers beizufügen

zur Zeit, wo erst der 16. oder 17. October wirklich eingetreten war, also eine falsche Thatfache für wahr auszugeben. — daran kann doch kein Gedanke sein.

Wir bitten also um Aufklärung dieses Räthsels.

Aus Klippkanne.

Noch immer ist der Sandspfad am Deiche in sehr schlechtem Zustande. Die Kinder zu Klippkanne müssen denselben passiren, wenn sie zur Schule wollen, und werden oft durch die Unpassirbarkeit desselben an dem Schulgehen verhindert. Es entstehen für die Bewohner zu Klippkanne und der Umgegend auch noch sonstige größere Nachteile daraus und das betreffende Amt wird dringend gebeten, sich der Sache anzunehmen. Es heißt, der Bauervogt schaue nicht regelmäßig, vielleicht ist er oft nicht im Stande, schauen zu können.

Das Kirchspiel Schwei,

eines der vermögendsten Kirchspiele unsers Landes, soll für Schleswig-Holstein zum Besten der dort unterdrückten Brüder noch eigentlich nichts gethan haben. Haben denn diese vermögenden Hausleute gar kein Mitgefühl? — sehen sie denn gar nicht ein, daß, wenn Schleswig-Holstein mit Waffengewalt bezwungen und als erobertes Land behandelt wird, uns dadurch eine fremde rohe Macht immer näher kommt? — wollen sie denn mit aller Gewalt kosakisch behandelt sein? — Nein, gewiß nicht, es wird sich dort nur ein Comité zu bilden und ihnen die Sache warm an's Herz zu legen brauchen, so wird jeder Hausmann eine Obligation von 50 Thlr. zeichnen. Die Holsteiner wollen ja das Geld nicht geschenkt haben, sie wollen es ja — wenn es verlangt wird — Johanni 1852 mit 4 Procent Zinsen schon wieder abtragen. (Siehe Nr. 126. der oldenburgischen Anzeigen.)

Daß diese Zeilen bekannt werden, dafür wird derjenige sorgen, dem im Kirchspiel Schwei dies Blatt zu Händen kommt. Freilich sollen dorthin nur zwei Beserzeitungen und zwei Beobachter gehen. — im Allgemeinen also ein Zeichen von Indifferenz. 6.

Erklärung.

Die Abendgesellschaft im Bürgervereine, welche unseren schleswig-holsteinischen Landsleuten über 30 R einbrachte, war vom hiesigen Dilettanten-Vereine, den Herren R...., T...., K...., H.... und Gebrüder B.... veranstaltet, und gebührt diesen Herren der größere Theil des Lobes, welches mir in der vorigen Nummer d. Bl. ertheilt wird. M.

Die Neuen Blätter für Stadt und Land, von jeher bereit, bei jeder Gelegenheit auf den Landtag loszubahen, wenn er nicht in ihrem Sinne handelte, nicht in ihrem Sinne Beschlüsse faßte, oder gar dem Ministerium Niederlagen bereitete, — haben bis jetzt noch kein Wort über die dritte Landtagsauflösung gesagt. Ob sie vor Staunen stumm geworden sind, oder die Sache, die für das Land von großer Bedeutung ist, nur für eine Bagatelle halten, läßt sich leicht herausfühlen, wenn man eine der letzten Nummern dieser sauberen Blätter kurz vor der Landtagsauflösung liest, in welcher, nachdem alle Voraussetzungen glücklich beseitigt waren, unter denen der Landtag allenfalls bleiben könnte, sie endlich auf die Nothwendigkeit kommen, daß doch wohl nichts anderes übrig bleibe, als ihn aufzulösen. Die Sache war wohl damals schon so gewiß, daß es später nicht nöthig war, über das wirkliche Factum noch ein Wort zu verlieren. Was ist auch in den Augen dieser „Immergrünen“ eine Landtagsauflösung! Ist doch ihr Redacteur vor zwei Jahren in Frankfurt davon gelaufen, noch ehe Jemand eine Auflösung des großen Nationaltages für möglich hielt! Wie kann einem solchen Ausreißer auch an einer Auflösung des kleinen Oldenburger Landtags gelegen sein, in welchem er nur wenig oder keine Sympathie für seine gothaische Gesinnung finden konnte. Die Landtagsauflösung lag also, noch ehe sie eintrat, schon als eine abgemachte Sache hinter diesen hoch- oder tiefpolitischen Blättern. Sie beschäftigen sich dagegen mit dem „Beobachter“, der die „Gothaer“, wozu auch der Redacteur der Neuen Blätter gehört, Halbmenschen genannt und gesagt hat, daß, so lange wir diesen die Geschicke Deutschlands in Händen ließen, wir ein verlorrenes Volk seien. Die Erfahrung lehrt, daß wenn die Neuen Blätter wichtig werden wollen, ihnen erst die Nase weiß, dann vor den Augen grün und gelb wird und sie zuletzt über den eignen Stelzenweg in den Graben purzeln. So auch diesmal wieder. In der gewohnten Neuenblätterweisheit erklären sie, daß in Oldenburg und Braunschweig je Einer von den Gothaer Halbmenschen im Ministerium sei u. und ergo sich Alles auf die Gothaer reduciren lasse. So viel weiß aber jeder Schulknabe, daß wenn von den „Gothaern“ die Rede ist, die Frankfurter Ausreißer gemeint sind, und die ganze Sippschaft, die ihnen anhängt. Wie könnte auch durch den einen „Gothaer“ im hiesigen und den einen im Braunschweiger Ministerium so viel Unheil über Deutschland gekommen sein, als bereits geschehen, wenn diese keinen Anhang hätten?! Daß sich nur diese Gothaer Halbmenschen wie verzeifelt an den schleswig-

holsteinischen Krieg anklammern, ist natürlich — aber es wird ihre letzte getäuschte Hoffnung sein. Denn es ist voraus zu sehen, daß man Schleswig-Holstein erst verbluten lassen und dann zum knechtischen Gehorsam zwingen wird. Vielleicht hoffen aber die Gothaer grade auf diesen knechtischen Gehorsam; denn „Knechtessdienste“ thun, das streitet nicht gegen ihr Princip. — Wenn übrigens der Beobachter sagte: „wir“, so meinte er eben die Gegner der Gothaer, deren Theilnahme an Schleswig-Holstein in ganz andern Motiven wurzelt, als die der miserablen Gothaer Halbmenschen, welche durch ihre Halbheit das deutsche Volk eben dahin gebracht, wo es jetzt steht.

Theater.

Sonntag, den 20. October: „Die Räuber.“ Trauerspiel in 5 Acten von Schiller. — Diese Vorstellung ging im Ganzen sehr gut. Die Gruppierungen waren mit Geschmack und Einsicht geordnet und man sah, daß auf das Ganze viel Fleiß verwendet war. — Daß die Räuber gegen den Schluß des vierten Actes auf Verlangen ihres Hauptmanns anfügen zu musciren, fanden wir nicht am Platz; schicklicher wäre es gewesen, wenn Karl Moor dafür ein paar Verse von dem Gedichte: „Sei willkommen, friedliches Gefilde“ zu der Laute declamirt hätte. Die Wiederholung des Mandovers, das Franz Moor und Hermann mit den Terzerolen machen, war comödienhaft und störend und hätte wegleiben müssen. — Was die Durchführung der einzelnen Rollen betrifft, so wollen wir uns darüber kurz fassen. Amalie hatte an Frau Bluhm eine vortreffliche Repräsentantin. — Herr Palleske war als Moor der Vater ziemlich gut, besonders im Anfange; später wo die Rolle sehr abfällt, fiel auch sein Spiel ab. Im Ganzen sah man häufig den jungen Mann durch die Griesenmaske blicken. — Herr Molke als Karl Moor war durchweg brav und verdiente die ihm gewordene Auszeichnung des Hervorrufens vollkommen. Wir sagen, durchweg brav war Herr Molke; der Sogenannte würde diesem vielleicht noch hinzufügen: „nur Schade, daß ihm einmal der Hut vom Kopfe fiel“. — wie er auch — nämlich der Sogenannte — in seiner scharfsinnigen Kritik über „So wie es Euch gefällt“ sagt, daß Herr Baumeister als Orlando das Loch seines Rockärmels nicht habe finden und den Degen nicht in die Scheide kriegen können. Weiß der Auckuk! — der Sogenannte muß einen tiefen Blick für die dramatische Kunst haben, daß er so etwas gleich weg hat. — Herr Schneider spielte den Franz Moor — aber wie spielte er ihn! — wahrhaftig, wir hätten von Herrn Schneider

eine verständigere Auffassung und Darstellung desselben erwartet! — Der Dichter hat den Charakter des Franz Moor schon so grell gezeichnet, daß der Darsteller desselben ihn eher mißversteht als noch stärker auftragen muß. — Herr Schneider aber that das Bestere, er trug sogar mit dem Watterpinsel auf und verzerrte das Bild des Franz Moor zu einer wahrhaftigen Caricatur. Ein solcher Franz Moor kann keinen Abſcheu erregen, sondern nur Lachen, was denn auch nicht ausbleib. Auch die Mäße hätte Herr Schneider um vierzig Jahre zu alt gewählt; sein Franz war daher von Außen wie von Innen gänzlich verkehrt. — Herr Schneider wurde am Schluß zu eifrig gerufen und — kam. — Die Räuber anlangend, so wurde der tapfere, treue Schweizer durch Herrn Schöggel vortrefflich dargestellt. Mit dem Spiegelberg schien sich Herr Jenke l. nur einen Zug zu machen. Der Kosinsky (Herr Baumeister) sah etwas tränklich aus; wenn man nicht hätte vermuthen können, der Gram der Liebe habe ihm die Wangen gebleicht, so hätte man glauben sollen, er habe das kalte Fieber. Sein Vortrag war gleichfalls ohne Feuer und schien es, als habe Herr Baumeister nicht zum Besten memorirt. Die übrigen kleinen Räuberrollen wurden ziemlich gut gegeben. — Herr Berger spielte den alten Daniel, schien aber keine Ahnung von dem Charakter desselben zu haben. Dagegen überraschte uns Herr Steinweg als Hermann sehr angenehm, und wunderte es uns, Herrn Steinweg nicht öfter in ihm angemessenen Rollen zu sehen.

Dienstag, den 22.: „Von sieben die Gäßlichste.“ Lustspiel in 4 Acten von L. Angely. Wir haben dies fade Ding schon früher gesehen und besprochen und wollen nur erwähnen, daß Herr Baumeister als Ernst Sellwäld ganz vortrefflich war, desgleichen auch Herr Jenke l. (Ambrosi) und Fräulein Kamler (Ernestine). — Herr Dietrich (Veit) zeichnete sich in seiner kleinen Rolle besonders aus durch eine wirksame, trockene Komik. Er erntete lauten Beifall. — Die übrigen Rollen wurden mehr oder weniger gut gegeben — wir halten uns nicht dabei auf.

Donnerstag, den 24.: „Der Landwirth.“ Lustspiel in 4 Acten. — Herr Baumeister excellirte als Rudolph; er war in der That so ausgezeichnet, daß wir diese Rolle für die beste halten, die wir von ihm gesehen. Sein vortreffliches Spiel wurde durch wohlverdienten Hervorruf belohnt. — Frau Jenke l. war als Marie nicht lebhaft genug und konnte mit dem Sprechen nicht recht fertig werden. Diese Rolle hätte wohl besser besetzt

werden können. Die Besetzung der übrigen Rollen ist bekannt. — Hierauf: „Nataplan, der kleine Tambour.“ Vaudeville in 1 Act nach dem Französischen von Püllwig. — Gott im Himmel! — war das eine Vorstellung! — hat man je so etwas gesehen und gehört? — Nehmen wir einmal in aller Kürze die Rollen durch. Zuerst schieben wir jedoch den Nataplan (Frau Dietrich) und den Trebonchon (Herr Dietrich) bei Seite, weil Beide ganz vortrefflich waren und nichts gemein hatten mit den Uebrigen. — Herr Graff hatte den Gros canon. Sein Spiel war wie sein Gesang ohne allen Ausdruck. Wollen wir nun auch mal ganz von dem Spiel absehen, so begreifen wir doch nicht, wie es möglich war, daß Herr Graff, der doch sonst ein stimmbegabter und ziemlich gewandter Sänger ist, diese einfachen, leichten Lieder so ohrzerreißend unrein singen konnte. Er war fast immer einen halben Ton tiefer als das Orchester. Aber so sehr auch Herr Graff sich dem Tadel bloßstellte, so war er im Vergleich zu Fräulein Weber doch noch wie Gold gegen Blei. Fräulein Weber sang als Therese nur zwei kleine Lieder, womit sie aber hinreichend ihre gänzliche Impotenz als Sängerin an den Tag legte. Während das Orchester F- und C-dur spielte, sang sie Fis- und Cis-dur und Gott weiß, was noch alles für Duren; das kann freilich nicht ein Jeder, es wird aber auch gar nicht verlangt. Wir begreifen nicht, wie sich noch ein Musikverständiger dazu hergeben kann, einen solchen Gesang zu dirigiren. Nein, wenn die Kunst so verhöht wird, dann hört Alles auf.

So viel haben wir jetzt heraus, weit her ist es nicht mit Fräulein Weber, weder mit ihrem Gesang noch mit ihrem Spiel, und doch muß sie auch wieder weit her sein, denn man hat ihr wegen ja große und kostspielige Entdeckungsreisen gemacht. Sie ist nun da und soll partoutement eine Künstlerin sein, aber die Pforte zum Tempel der Kunst ist ihr noch verschlossen und wird ihr auch noch ein Weilschen verschlossen bleiben; denn das Impossible möglich zu machen, wird selbst Herrn Jenke nicht gelingen. In der Rolle des Caprice versuchte sich Fräulein Gerber und die der Marton hatte Frau Bauer.

Sonntag, den 27. fuhr „Lenore“ einmal wieder ums Morgenroth. — Welch eine jammervolle Besetzung war das wieder! — wie bedauernswerth sind die Künstler, die in einer solchen Umgebung spielen müssen. Herr Berninger (Pastor Bürger), Frau Blubm (Lenore), Frau Höffert (Gertrude), Herr Baumeister (Wilhelm) waren die Bedauernswerthen. — Herr Graff hatte die höchst dankbare Rolle des Wallheim; — wenn sie aber auch noch so dankbar ist, so will sie doch auch einigermaßen gespielt sein. Weshalb heute Herr Graff so heimlich mit seinem Gesange that, ist uns nicht erklärlich. — Herr Berger als Major Freiherr von Starlow war — — doch dergleichen ist selbst für unsern Spott zu gering — wir legen die Feder nieder — mag sie der „Sogenannte“ aufheben und sein scharfsinniges Urtheil an dieser Darstellung üben. Der Gegenstand ist ganz seiner würdig. Der Beobachter.

Der Beobachter.

Ein Volksblatt.

Dienstags und Freitags erscheint eine Nummer in 1/2 Bogen. Der Verkaufspreis ist für auswärtige Abonnenten, einschließlich des Oldenburgischen Postporto's, vierteljährlich 36 Gr.; für die Abonnenten der Stadt Oldenburg 34 Gr. frei ins Haus.

VII. Jahrgang. Freitag, den 1. November 1850. № 88.

Die Landtagswahl.

„Seid constitutionell, so wollen wir ministeriell sein!“ Auf diesen Zuruf antworten unsere Minister — mit Auflösung des Landtags!!

Sie wollen also nicht constitutionell sein.

Wozu sollen wir denn noch wieder einen Landtag wählen? so könnte Mancher denken. Gegen die heilsamen Gesetze, welche der Landtag beschloffen hat, legt die Staatsregierung ihr Veto ein, sie kommen doch nicht zu Stande, der Landtag aber kostet Geld, was hilft uns da das Wählen? So könnte Mancher denken, aber so darf doch Keiner denken.

Es ist wahr, die Staatsregierung läßt nichts von dem zu Stande kommen, was unsere Volksvertreter wollen und beschließen, und wenn die Minister zur Verantwortlichkeit gezogen, das heißt vor Gericht gestellt werden sollen, so vertagen sie geschwind den Landtag oder lösen ihn auf.

Aber der Landtag hat dem Lande, dennoch sehr großen Nutzen gestiftet, viel größeren, als die meisten wissen.

Das wollen wir in Zahlen beweisen.

Im Februar 1849 forderte die Staatsregierung eine Staatsanleihe von 340,486 \mathfrak{f} , weil sie mit den ordentlichen Steuern und Einnahmen nicht auskommen könne. Das Land erschrad mit Recht vor dieser ungeheuern Summe. Der Landtag sah die Rechnungen ein, überzeugte sich, daß so viel nicht nöthig sei und bewilligte nur 210,000 \mathfrak{f} , ersparte also dem Lande 130,486 \mathfrak{f} , ein Kapital, dessen jährliche Zinsen hinreichen, um ein tüchtiges Stück von der Braker Schauffee fertig zu machen.

Die Minister waren freilich sehr ungehalten über diesen Beschluß und in der Schlussrede hieß es sogar: „Se. Königliche Hoheit müsse um desto lebhafter bedauern, daß der Landtag Ihrer Regierung nicht die

hinreichenden Mittel bewilligt habe — so daß sie wahrscheinlich in den Fall komme, von einem lediglich zu diesem Zwecke berufenen außerordentlichen Landtage die Nachbewilligung zu begehren.“

Unsere Abgeordneten ließen sich aber nicht irre machen, sie wußten wohl, was eine Semmel kostet, wenn man haushälterisch ist. Und so kam es auch. Es wurde kein außerordentlicher Landtag berufen; der erste ordentliche wurde nicht bald, sondern erst im Juli 1849 einberufen. Hier wurde nun eine Rechnung vorgelegt, wonach die Staatsregierung einen außerordentlichen Zuschuß von 360,000 \mathfrak{f} haben mußte. Es kam aber zu keinem Beschluß darüber, man entzweite sich über das Preußenbündniß, und der Finanzminister zog ab ohne einen Pfennig Zuschuß erhalten zu haben. Eben so ging es auf dem zweiten und dritten Landtag. Aber die Noth hatte unterdessen das Sparen gelehrt und die Forderung der Staatsregierung war im Laufe der Zeit nicht größer geworden, sondern auf reichlich 200,000 \mathfrak{f} herabgegangen. Auch diese brauchte sie nicht! Sie konnte sich recht gut ohne diese Bewilligung helfen, denn sie vertagte den letzten Landtag, ohne daß etwas bewilligt war, auf 6 Monate, löste ihn dann auf und erst am 18. December wird dem neuen Landtage wieder eine Finanzvorlage gemacht werden. Es hat sich also gezeigt, daß man mit den ordentlichen Einnahmen ohne Zuschuß recht gut auskommen kann, wenn man nur will — und muß!

Hätten wir nun keinen Landtag gehabt, sondern eine absolute Regierung, oder, was noch schlimmer gewesen wäre, einen nachgiebigen Landtag, so würden jene großen Summen sofort angeliehen sein, und wenn sie erst einmal da gewesen wären, so würden sie auch wohl verbraucht sein. Nicht wahr? Mit Vielem hält man Haus, mit Wenigem kommt man auch aus!

